



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Festenberg, Adam von: Auf dem Stilfser Joch : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Auf dem Stillfer Joch.

Von Adam von Festenberg.

(Fortsetzung.)



Im letzten Tage vor ihrem Verschleiden lenkte Edith das Gespräch auf Broni Keller, deren bisher in den Gesprächen der Geschwister keine Erwähnung geschehen war. Edith hat den Bruder angesichts ihres Todes ihr zu verzeihen, wenn sie sich in eine Ungelegenheit mischte, die seinem Herzen nahe ginge, aber sie könne nicht ruhig sterben, ohne den geliebten Bruder vor diesem Mädchen gewarnt zu haben.

Wohl weiß ich, sagte Edith, daß ich selbst von meinem Schöpfer, dem ich bald nahe sein werde, der Vergebung bedarf, aber mein Auge ist lichter geworden und was ich sehe, erscheint mir so deutlich und lebhaft, daß es keine Täuschung sein kann. Broni ist schön, aber ebenso kalt und herzlos, sie kennt nur ihre Person, nur den Ruhm für sich und das eigne Glück. Sie ist sich in diesem Egoismus vielleicht selbst nicht einmal klar, wie sie das Herz anderer mit Füßen tritt, sowenig wie die Rake der Grausamkeit sich bewußt ist, wenn sie die Maus in ihren Krallen hält.

Harald suchte das aufgeregte Mädchen zu beschwichtigen und versprach ihr, wenn sie erst wieder gesund würde, mit ihr nach Italien überzusiedeln, und dann würde mit manchem andern auch Broni vergessen werden. Nur wir beide werden einander angehören.

Mir winkt bald ein andres Land als Italien, und eben deshalb habe ich dir das sagen müssen; ich halte Broni für deinen Unglücksstern, und aus diesem Grunde habe ich sie nie um mich leiden mögen. Ich kann dich nur bitten, höre die Sterbende und reiße diese unheilvolle Liebe aus deinem Herzen.

Um Edith zu beruhigen, mußte Harald versprechen, an diese Worte immer zu denken und sich zu bemühen, Broni zu vergessen.

Am andern Morgen war Edith sanft entschlafen. Für Harald bedeutete dieser Tod mehr, als man erwarten konnte; er schloß gleichzeitig die Auflösung seiner bisherigen häuslichen Gemeinschaft in sich. Axel hatte zu Ostern am Gymnasium seine Abgangsprüfung bestanden und zum Studium der Naturwissenschaften die Universität Heidelberg bezogen. Tante Alwine vermochte nicht länger in dem einsamen und verödeten Hause zu bleiben. Auf ihre besondern Bitten schickte sie Harald in das alte schlesische Heimatsstädtchen zurück, in welchem sie ihre letzten Tage in Trauer um die Dahingefiedne und im stillen Gebet für die Überlebenden beschließen wollte. Die jüngste Vergangenheit hatte aus der rüstigen alten Frau eine hinfällige Greisin gemacht.

So war Harald wieder allein wie früher, aber doch in andrer Art. In der ersten Zeit des Zusammenlebens mit seinen Geschwistern hatte er sich nicht selten beengt gefühlt und innerlich den Verlust seiner Freiheit oft schwer empfunden; er hatte in verhältnismäßig jungen Jahren alle Pflichten und Lasten eines Familienhauptes übernommen, ohne derjenigen Freuden theilhaftig zu werden, welche naturgemäß nur für den Gatten und Vater sich entwickeln können. Seiner harmonischen Natur fehlte nach jeder Richtung die befriedigende Ergänzung, als Unverheirateter fehlte es ihm an der rechten Freiheit, als Familienhaupt an den Freuden des eignen Herdes. Jetzt war er wieder frei geworden, aber da er die Freiheit wieder erlangt hatte, schien sie ihm nicht mehr von Wert zu sein. Nicht etwa als ob nur derjenige die Freiheit würdigen könnte, dem sie bestritten wird und der um sie ringen muß, sondern weil in den Jahren seiner mühevollen Abhängigkeit, in jenem entsagungsvollen Kampfe ums Dasein ihm ein gut Stück seiner Lebensenergie geschwunden war, und weil er nur zu schmerzlich daran denken konnte, daß der Preis, um welchen er frei geworden war, in dem Leben der teuern Schwester bestand, deren treue und hingebungsvolle Liebe für immer dahin war, eine Liebe, die mit der irdischen nur die äußere Form gemeinsam hatte, im übrigen aber durch ihre Entsagung und Opferfreudigkeit der göttlichen glich.

Er konnte seine Wohnung, in deren Öde er immer an das, was er verloren hatte, erinnert wurde, an einen Freund abtreten und sich selbst ein Atelier in einem stillen Hause der neu entstandnen Handelstraße einrichten. Wenn er auch immer noch nicht die nötige Muße zur Arbeit finden konnte, so that ihm doch die Ruhe inmitten des ringserbühenden Frühlings wohl, und es war ein Friede in seine Seele gekehrt, der ihn zwar nicht mit Behaglichkeit erfüllte, aber doch in eine sanfte, getragne Stimmung versetzte — es war eine Stille, aber nicht nach glücklicher Fahrt, sondern eine solche, wie sie nach dem Meeresturm eintritt und bei welcher der Mensch die erlangte Ruhe nicht ohne die nachhaltige Erinnerung an die schwere Vergangenheit genießt.

## Neuntes Kapitel.

In dieser Zeit des Fürsichseins waren ihm die Worte Ediths über Broni nicht aus dem Gedächtnis gekommen, und er mühte sich vergeblich ab, eine Erklärung für diese leidenschaftliche Abneigung seiner sanften Schwester zu finden. Wäre es kindische Eifersucht gewesen, welche das Mädchen beherrschte und es fürchten ließ, daß Broni ihm einst den geliebten Bruder entziehen könnte, so hätten diese Worte nicht angesichts des Todes und im vollen Bewußtsein an das bevorstehende Ende gesprochen werden können. Und er bedachte weiter, wie oft er Gelegenheit gehabt hatte, das feine Gefühl der Schwester zu erproben, wie sie ihm nicht selten mit jenem prophetischen Blick begabt erschienen war, den schon Tacitus mit bewunderndem Staunen von den germanischen Jungfrauen und Frauen zu preisen wußte. Harald war es angenehm gewesen, daß Broni Ediths Leichenbegängnis nicht bewohnen konnte; eine plötzliche Erkrankung ihres Vaters, die zwar nach einigen Tagen gehoben war, in der ersten Zeit jedoch die Besorgnis einer hereinbrechenden Apoplexie rege gemacht hatte, hielt sie an das Haus fest gebannt; aber sie hatte ihm doch einen so innigen Brief geschrieben, daß er tief davon berührt wurde und nur zu leicht geneigt war, die Warnung Ediths als das Ergebnis einer krankhaften Phantasie zu betrachten.

Gegen Ende Mai machte er wieder nach langer Zeit seinen ersten Besuch bei Keller; er fand bei dem Vater die frühere freundliche Aufnahme und den herzlichsten Empfang. Viel befangener trat ihm Broni entgegen, die, wie er wohl merkte, eine innere Unruhe nicht verbergen konnte, das Gespräch oft unterbrach, bald aufstand, bald in die andre Stube ging, um dieses und jenes zu besorgen, fortwährend nach der Uhr sah, sodaß Harald eigentlich nicht recht wußte, ob er bleiben oder gehen sollte. Da aber die zehnte Stunde inzwischen vorübergegangen war und er nicht annehmen konnte, daß noch Besuch eintreffen würde, so wandte sich Harald mehr dem Vater zu, dem er seine neue Einrichtung und wie sich sein Leben nunmehr auch äußerlich für ihn vollziehen würde, beschreiben mußte. Bald nach halb elf Uhr schellte es, und ohne Anmeldung traten drei Herren und eine Dame ein, welche von Broni bald in französischer, bald in italienischer Sprache begrüßt wurden. Bei der gegenseitigen Vorstellung hörte Harald zwar die Namen der Erschienenen, aber nur der eine war für ihn von Interesse, da er seit Wochen in allen Berliner Zeitungen zu lesen und in allen Zirkeln der Residenz zu hören war; es war dies der berühmte Schauspieler Lenormant.

Zum erstenmale seit dem Kriege war es den Bemühungen einer hohen kunstsinigen Frau gelungen, wie sonst alljährlich im Winter, eine französische Truppe zu Vorstellungen zu gewinnen. Aber es waren die Mitglieder, nicht wie in frühern Jahren echte Kinder Galliens, sondern Abzweigungen einer Turiner Theatergesellschaft, welche in der ehemaligen Hauptstadt des neuen Italiens bald

in französischer, bald in italienischer Sprache aufgetreten waren. Der Held dieser doppelsprachigen Gesellschaft war Lenormant, der ebenso sehr in den französischen Rollen des Pariser Lebemanns glänzte, als in der italienischen Darstellung großer Tragödien die reichsten Lorberer erntete. Er wechselte in seinem Auftreten, gab drei mal in der Woche in dem Saaltheater des königlichen Schauspiels französische Stücke der neueren Autoren und führte dann ein viertes mal im Viktoriathheater mit seiner Truppe ein großes italienisches Drama, namentlich ein überseztes Shakespearesches Stück auf. Am heutigen Abende war der Künstler zu einer besondern Aufführung vor dem Hofe bei dem Minister des königlichen Hauses geladen gewesen, dessen künstlerisch reich begabte Gattin keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um ihre Mäcenatenrolle zu spielen. Lenormant war ein besondrer Liebling der Damen, seine Gestalt war von edlem Wuchs, seine Bewegungen zeugten von jugendlicher Kraft, und sein schön geschnittenes Gesicht ließ den Beschauer in einem beständigen Raten über sein Alter; es wechselte zwischen Jugend und Mannheit, sodas jedes Alter zur besten Geltung kam. Gleich nach der ersten Begrüßung bemerkte er, das er nur durch eine kräftige Notlüge sich dem längern Verweilen in dem Hause des Ministers habe entziehen können. Allein der Abend in dem Kellerschen Hause sei ihm schon so sehr zur notwendigen Bedingung seines künstlerischen Schaffens geworden, das er um dieses Genusses willen alle Ehren ohne Überwindung opfern könnte. Broni war seit dem Erscheinen der Gäste in eine so freudige Aufregung geraten, das diese auch unserm Freunde nicht entgehen konnte, und je aufmerksamer er den weiteren Verkehr zwischen Lenormant und dem Mädchen verfolgte, desto mehr mußte sich Harald gestehen, das, wenn er Bronis Zuneigung je besessen und noch nicht verloren habe, er jedenfalls im Begriffe sei, sie zu verlieren. Mit der Last dieser Gedanken verabschiedete er sich zeitig von der übrigen Gesellschaft, die anscheinend noch lange nicht die Absicht hegte, sich von dem gastlichen Hause zu trennen.

Harald war völlig ratlos, wie er dieser neuen Erscheinung gegenüber sein Verhalten zu Broni einrichten sollte, deren lange entbehrter Anblick wieder genügt hatte, die alte Flamme in ihm zu neuer Glut anzufachen.

Am andern Abend ging er wiederum zu Keller, fand aber nur den Herrn vom Hause anwesend, der ihn mit der gewohnten Herzlichkeit empfing.

Sie werden doch warten, bis Broni zurückkehrt, die im italienischen Theater ist?

Sie besucht täglich die Vorstellung der fremden Gäste?

Sa, die französische und die italienische Sprache, die sie sehr liebt, und die so außerordentliche Darstellungskunst der Truppe und besonders Lenormants üben einen mächtigen Reiz auf sie aus, und ich habe keinen Grund, diesem Vergnügen der Tochter entgegenzutreten.

Und glauben Sie, das diese Neigung sich bloß den Sprachen und den

Kunstwerken zuwendet und nicht auch der Künstler selbst dabei einen persönlichen Anteil hat?

Nein, sonst würde mir meine Tochter aus ihren Empfindungen kein Hehl machen; sie ist eine zu wahre und unverfälschte Natur und kann bei ihrer Erziehung und unsrer Lebensweise auch nicht anders sein. Eben deshalb darf ich getrost — wenn ich nicht selbst meinem System untreu werden soll — meine Tochter sich selbst überlassen; sie wird einer unlautern Leidenschaft niemals zum Opfer fallen.

Diese Zuversicht freut mich umsomehr, als auch ich Fräulein Broni keiner Handlung für fähig halte, vor der sie sich zu scheuen brauchte. Dennoch fürchte ich, daß dieses jugendliche, enthusiastische Gemüt in einer plötzlichen Aufwallung zu Dingen hingerissen werden könnte, die sie später sicherlich bereuen würde.

Das wäre wohl möglich, wenn sie nach eurer Art erzogen wäre; aber hier ist meine Methode eingetreten, und für deren Wirkung stehe ich ein. Es ist bei unsrer Lebensweise geradezu unmöglich, daß die Wallung des Blutes auf die regelmäßigen Entschlüsse des Willens einen Einfluß übe.

Dann hat Broni auch mit Ihnen darüber gesprochen, wie sie von mir denkt und wie sie mich vergangnes Jahr vor ihrer Abreise auf das Landgut hier verabschiedet hat?

Gewiß, mein lieber Freund, sie schätzt Sie hoch, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß meine Tochter Sie liebt. Jener Kuß — erröten Sie nicht, denn ich achte jedes Gefühl einer freien, edeln Neigung — mußte Ihnen ja ihr Herz entdecken.

Mich beglückt es, teuerster Herr, aus Ihren Reden zu entnehmen, daß Sie die Neigung Ihrer Tochter billigen; haben Sie innigen, herzlichen Dank und die Versicherung —

Wozu der Worte, mein Freund, ich schätze diesen Wunsch meiner Tochter und sehne mich nach seiner Verwirklichung, aber ich will sie auch nicht beeinflussen, denn nur derjenige Entschluß, der aus sich selbst herauswächst, ist das Erzeugnis des freien Willens.

Ich habe mich ja auch mit Geduld gewappnet und ich würde wie Jakob um Rahel auch um Broni sieben Jahre werben, aber ich fürchte immer den Einfluß der Schauspieler und bin eben deshalb jetzt in größerer Aufregung als sonst.

Diese Vorliebe meiner Tochter für die Schauspielkunst ist mir ebenfalls unangenehm, weil ich vor allen Dingen der Ansicht bin, daß diese Kunst auf den Charakter des Menschen unwahr wirkt. Wer seine ganze geistige Kraft auf das Maskiren, auf das Darstellen fremder Persönlichkeiten wenden muß, der verliert allmählich die innere Wahrheit und wird sich selbst fremd. Aber mir widerstrebt es, meine Tochter zu zwingen; sie wird und muß dies von selbst einsehen, und die Liebe zu Ihnen wird Sie auf den richtigen Weg zurückbringen.

Nur glaube ich, daß es nicht richtig ist, wenn Sie sich in einen so schroffen Gegensatz zu der Neigung Bronis setzen. Das kann leicht verfehlen, statt zu überzeugen.

Die Unterredung wurde unterbrochen, denn Broni, soeben aus dem Theater zurückgekehrt, stürzte hocherrötet in das Zimmer: O Vater, das war eine Götterleistung; nie habe ich das hohe Lied der Liebe so in meinem Herzen nachklingen fühlen! Wie oft habe ich Romeo und Julie gelesen, wie oft es darstellen sehen; aber heute habe ich es nicht wiedererkannt. Heute erst ist mir der große Genius des Dichters geoffenbart worden, der in Lenormant und Rosetta die seiner hohen Worte würdigen Darsteller gefunden hat. Auch Sie, mein Freund — wandte sie sich zu Harald —, würden heute besiegt worden sein von dieser göttlichen Macht des Spieles, von diesem Schmelz der Töne, von dieser Auflösung des Irdischen in das Gefühl des Himmels! Und ohne eine Antwort erhalten zu haben, sprang sie wieder auf: Ich muß die nötigen Vorbereitungen treffen, Lenormant mit seinen Künstlern kommt heute zu uns, und ich habe auch noch einige im Theater anwesende Kritiker gebeten, hier bei uns zu erscheinen. Sie müssen hier bleiben, Harald, um wenigstens einen schwachen Abglanz von dem zu erhalten, was Sie auf der Bühne zu sehen versäumt haben.

In einer halben Stunde waren die Zimmer von einer lärmenden Gesellschaft gefüllt; mit den Geladnen waren noch andre Personen gekommen, die sie auf der Straße getroffen hatten und die zum Teil in dem Kellerschen Hause noch garnicht bekannt waren. Aber der Taumel der Vorstellung hatte sie alle ergriffen; es war, als ob Lenormant der Apostel einer neuen Lehre geworden wäre und die Welt ein Verbrüderungsfest feierte. Man wurde nicht müde, in den überschwänglichsten Worten die heutigen Leistungen der Künstler zu preisen, und diese nahmen die Huldigungen als den ihnen gebührenden Tribut entgegen.

Die Begeisterung legte sich erst wieder, als Lenormant es für gut fand, vom Himmel auf die Erde herabzusteigen, indem er ausrief: Carissima mia Veronica, geben Sie mir etwas zu trinken und zu essen; spenden Sie, teure Schutzpatronin unsrer edeln Kunst, den Labetrunk, um den Durst zu löschen, den alle Liebeschwüre meiner Giulietta nicht zu stillen vermochten.

Er führte Broni zu der improvisirten Tafel; zur andern Seite neben ihr nahm Harald Platz, während der Herr des Hauses sich aus Rücksicht auf seine Gesundheit und sein morgiges Tagewerk zurückzog.

Es dauerte nicht lange, und eine allgemeine Ausgelassenheit griff Platz, wobei sich Harald in der unerfreulichen Lage befand, unter den von Begeisterung und Wein erregten der einzige ruhige und besonnene Mann zu sein. Die ganze Gesellschaft schien den Begriff des Maßhaltens verloren zu haben. Namentlich Lenormant, der ein Glas Sekt nach dem andern hinunterstürzte, rezitirte in einem fort Verse, wobei er die überschwänglichsten Liebesbeteuerungen unter

der Maske der Zitate an Broni richtete, bis er zuletzt auch nicht anstand, sie im profaischen Gespräche mit Du anzureden und so zu behandeln, als ob sie bereits seiner Truppe angehörte und er als Direktor sich gewisse Freiheiten gestatten dürfte. Broni aber ließ sich nicht nur alles gefallen, sondern ging auf die übermütigsten Launen ein, parodirte und rezitirte mit den übrigen Künstlern um die Wette und gab dadurch nur immer mehr Stoff zu der bereits vorhandnen Ungezwungenheit. Haralds Stimmung wurde immer düsterer, und er würde längst die Gesellschaft verlassen haben, wenn er es nicht für seine Pflicht gehalten hätte, über Broni zu wachen, und wenn ihn nicht die Eifersucht gegen Lenormant geplagt hätte. Es war schon früher Morgen, als sich endlich das dramatische Bacchanal trennte.

(Fortsetzung folgt.)



## Notizen.

Die Nationalliberalen in Hannover. Unter den Abgeordneten, welche die Provinz Hannover in den diesmaligen preußischen Landtag sendet, sind acht- undzwanzig Nationalliberale, drei Freikonservative, drei Welfen und zwei Ultramontane. Hannover hat also überwiegend liberal gewählt. Dies muß jedem, der hannoversche Zustände wirklich kennt, höchst auffällig erscheinen, auch wenn er dabei die wunderbaren Verschiebungen der Volksansichten durch die Dreiklassenwahl und die dieser so oft eigentümliche mangelhafte Beteiligung der Urwähler in Rücksicht nimmt; höchst auffällig dem vor allem, der beachtet, daß 75 Prozent aller Haushaltungen Hannovers landwirtschaftliche sind, da die Provinz im wesentlichen, abgesehen von einzelnen Orten mit bedeutender Industrie, Ackerbau treibt. Der landwirtschaftliche Grundbesitz ist aber konservativ in und an sich.

Auf der andern Seite wird es deshalb umso begreiflicher sein, daß sich endlich an vielen Orten eine konservative Unterströmung, freilich noch fast verdeckt von den hochgehenden nationalliberalen Wogen, bemerken läßt, die hoffentlich immer entschiedener die Oberhand gewinnen und damit den Parteiterrorismus der Nationalliberalen durchbrechen und hinwegschwemmen wird. Gehört ihr die Zukunft, so wird dann auch endlich die wahre Grundstimmung des hannoverschen Volkes, die jetzt mit dem Welfentum verquidelt ist, sich wieder herausstellen und zur Geltung gelangen, sein gesunder, jeder unfruchtbarer Politik abholder konservativer Sinn.

Freilich ist er ja immer vorhanden gewesen, aber unter dem vielverschrienen Welfentum versteckt und dessen bester Kern. Aber das wird wenig anerkannt; es ist vielmehr eigentümlich, wie wenig das sogenannte Welfentum im übrigen Deutschland und von Nichthannoveranern, die hier leben — ja man könnte sagen, von sich selbst verstanden wird. Altpreußen können Jahre lang in Hannover leben, ohne zu ahnen, was eigentlich die „Welfen“ wollen.

Und doch ist dies mit ein paar Worten erklärt. Die nicht sehr mitteilsame niedersächsische Art hängt zäh am Alten, auch an alter Königsstreue; sie tritt, wie